№ 22 Neue Gartenlaube. 1898

Beilage zum „Danziger Courier“.

Entfremdet.

Von H. Hinck. [9]

(Fortsetzung.)

„Meine zweite Mutter hat das wohl eben so tief empfunden wie ich, der sie die Bewunderung für alles Edle und Hohe, was ein Menschenherz bewegt, tief in die Seele gepflanzt.

Mit kaum sechzehn Jahren verlor ich die Gräfin. Kurz vor ihrem Ende hatte sie Bestimmung getroffen, daß ich eine Anstalt in Dresden besuchen sollte, um meine Erziehung zu vollenden.“

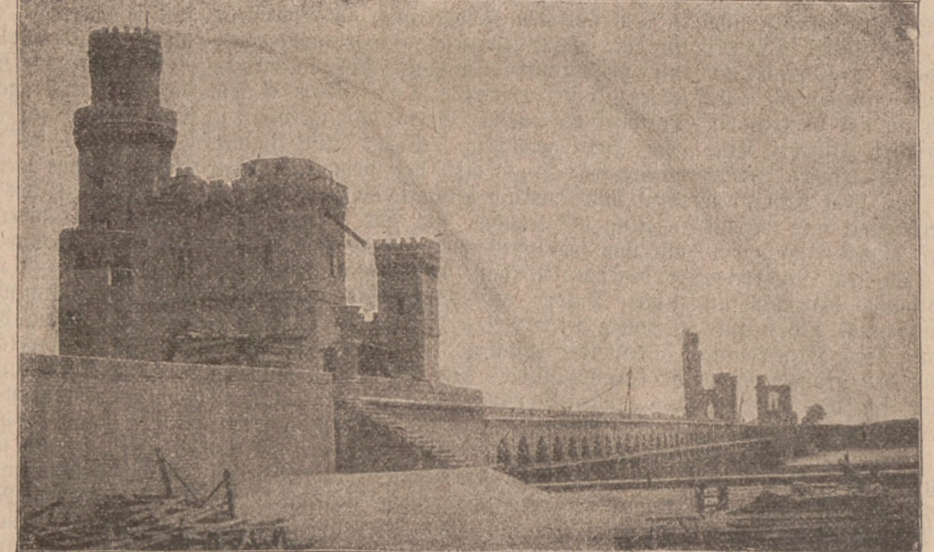
Das junge Mädchen preßte diese Worte mühsam hervor; fast mit gewaltsamer Anstrengung fuhr sie fort:

„Der Abschied vom Schloß wurde mir nicht schwer, ließ ich doch nichts zurück, was ich liebte.“

„Hatten Sie damals eine Ahnung davon, wie Sie ins Schloß gekommen?, wer Ihre Eltern waren?“ unterbrach ich das junge Mädchen.

„Nein, gnädige Frau, man hatte schon dafür gesorgt, mich darüber im Dunkeln zu lassen. Ich glaubte eine arme Waise zu sein, welche die Gräfin aus Mitleid angenommen. Mein Vater hatte sich durch einen Eid verpflichten müssen, mich nie aufzusuchen und die Dienerschaft wurde so hoch bezahlt, daß ihr geschwätziger Mund es über sich gewann, mir nichts zu verraten. Fräulein Imburg, eine vertraute Dienerin der verstorbenen Gräfin, begleitete mich nach Dresden. Sie war mir von Kindheit an zugethan. Ich werde nie vergessen, mit welch rührender Sorgfalt die Alte auf der Reise für meine Bequemlichkeit sorgte, wie sie mich oft verstohlen anblickte, wenn sie mich schlafend glaubte, und eine Thräne über ihre gefurchten Wangen rann, wenn sie in meinen Zügen den tiefen Schmerz erkannte, der nach dem Verlust, den ich erlitten, in meinem Antlitz ausgeprägt sein mochte.

Kurz vor Ablauf der Zeit, welche ich in Dresden zubringen sollte, brach der Krieg aus. Die Vorsteherin unsres Instituts schrieb in größter Angst und Sorge an die Eltern oder Verwandten ihrer Zöglinge und bat, dieselben abzuholen, ehe der Feind in die Stadt einrückte. Der Graf sah sich hierauf genötigt, mich wieder bei sich aufzunehmen. Er hatte der sterbenden Gattin sein Wort gegeben, mich nie zu verlassen. Es wird Sie wundern, gnädige Frau, daß ich mich aus den drückenden Verhältnissen und der schweren Abhängigkeit, die meiner in Hanau wartete, nicht zu befreien versuchte,“ unterbrach Anna ihre Rede. „Ach, wie sehnlichst wünschte ich mich selbständig zu machen. Mit welcher Ausdauer, mit welcher Thatkraft hatte ich gearbeitet, um einen Bildungsgrad zu erreichen, der mich befähigte, mein Fortkommen in der Welt zu finden. Aber der Krieg zerstörte alle Hoffnungen, die ich gehegt. Ein böses Verhängnis zwang mich, in das gräfliche Schloß zurückzukehren.“



Barrage du Nil.

Anna machte eine Pause, als scheue sie sich weiter fortzufahren. Eine tiefe Röte färbte ihre Wangen, ihre Hand zitterte in der meinen. Mit sichtbarer Ueberwindung nahm sie ihre Erzählung wieder auf.

„Ich mochte mich seit meiner Abwesenheit von Hanau auffallend verändert haben. Der Graf, der mich früher fast mit Geringschätzung behandelte, schien durch meinen Anblick überrascht. Er empfing mich freundlicher, als ich erwartet. Auch Komtesse Erna stutzte, als sie mich begrüßte. Ihre schmalen Lippen preßten sich fest aufeinander, und obgleich sie mir mit kühler Höflichkeit entgegentrat, konnte ich mich eines leisen Schauers nicht erwehren, als ich bemerkte, wie durchdringend ihre funkelnden Augen auf mir ruhten.“

„Und Graf Ladislaw,“ fragte ich, „war er nicht anwesend, als Sie in das Schloß zurückkehrten?“

„An dem Tage nicht,“ entgegnete Anna gepreßt. „Es war der Vorabend eines blutigen Gefechts, in welchem Graf Ladislaw durch die tollkühne Art, mit der er sich dem Feinde entgegenwarf, fast das Leben büßte. Man brachte ihn kurz darauf schwerverwundet nach Hanau. Auch hatte man mehrere Soldaten seiner Schwadron, welche im entscheidenden Augenblick ihr Leben für den Grafen in die Schanze schlugen, bei

uns einquartiert. Das Schloß verwandelte sich in ein Lazarett. All unsre Kräfte waren in Anspruch genommen, die Verwundeten sorgsam zu verpflegen. Graf Ladislaw lag in einem entlegenen Flügel des Schlosses. Nur sein Vater und die Komtesse durften zu ihm, zwei barmherzige Schwestern wechselten sich an seinem Krankenlager ab. Mit größtem Eifer befleißigte ich mich, ihnen all' die Fertigkeiten und Handgriffe abzulauschen, die bei dem Verbinden einer Wunde, bei der Behandlung einer Schwerkranken unerläßlich sind, so daß man mir schon nach einigen Tagen die Pflege der verwundeten Soldaten, welche in einem großen Saal des Erdgeschosses untergebracht waren, anvertrauen konnte. In einer Nacht, als ich dort die Wache übernommen, erschreckte mich der verschlimmerte Zustand eines Soldaten so sehr, daß ich mich genötigt sah, die Schwestern zu rufen. Der Graf und die Komtesse hatten sich zur Ruhe gelegt. Niemand war zur Hand, so mußte ich den Platz an dem Krankenbett des Grafen Ladislaw übernehmen. Als ich an das hohe von schweren Brokatvorhängen umgebene Himmelbett trat, auf welchem der Verwundete ruhte, war mir's, als müßte ich diese Stätte fliehen, als zwänge mich eine unsichtbare Macht, umzukehren. Doch die Pflicht mahnte, ich bezwang das beängstigende Gefühl und trat geräuschlos zu dem Kranken. Er lag mit geschlossenen Augen. Das matte Licht einer grünen Ampel, welche an der Decke des Zimmers angebracht war, warf einen fahlen Schein auf die geisterbleichen Züge des Grafen, deren schmerzvoller Ausdruck das männlich schöne Antlitz fast entstellte. Das war Graf Ladislaw, — der starke, stolze wilde Graf — dessen Heldenthaten die Welt mit Bewunderung erfüllte; dessen tapferer Arm den Feind in Schrecken setzte. Unwillkürlich gedachte ich des Tages, an dem ich den Knaben in jugendlicher Kraft und Frische zum letztenmal gesehen, an dem er so bewegt von mir geschieden. Ein Laut des Grafen unterbrach meine Gedanken. Er seufzte schwer. Ich trat an das Bett, nahm von einem daneben stehenden Tischchen seine Wundbinden, tauchte sie in frisches Wasser und legte sie behutsam auf seine fiebernden Schläfen. Er atmete erleichtert auf. Seine Augen richteten sich auf mich — dann entfuhr ihm ein Schrei — ich trat erschrocken hinter den schweren Vorhang, der mich fast verbarg. Der Graf hatte mich gegen alles Erwarten wieder erkannt. Jeder Laut konnte seiner verwundeten Brust den größten Nachteil bringen. Wie sollte ich die von den Schwestern mir überwiesenen Handreichungen thun, ohne von ihm gesehen zu werden? Ich stand einige Augenblicke ratlos, ein qualvoller Wehlaut aus dem Munde des Grafen gab mir meine Entschlossenheit zurück. Ich trat wieder an das Bett. Als ich den kühlenden Trank, den ich ihm reichen wollte, in den Löffel goß, zitterte ich so heftig, daß ich ihn fast verschüttete. Gewaltsam faßte ich mich und vermochte es, ihm die erquickenden Tropfen mit ruhiger Hand einzuträufeln. Einige Minuten verstrichen. Der Graf lag wieder regungslos, ich wagte nicht, ihn anzublicken. Es war mir von den Schwestern zur Pflicht gemacht, den Kranken keine Minute unbeachtet zu lassen. Mit Sehnsucht erwartete ich den Augenblick, der mich von meinem Amt erlösen würde. Ich setze mich in den neben dem Bett stehenden Sessel. Die schweren Atemzüge des Grafen machten mich glauben, er schliefe. Ich warf einen scheuen Blick zu ihm hinüber — er lag ruhig — ohne Bewegung — seine glänzend schwarzen Augen voll und fest auf mich gerichtet. Ein seltsam beängstigendes Gefühl schnürte mir die Brust zusammen. Der schmerzvolle Zug seines Antlitzes war verschwunden. Ein Ausdruck des Glücks, des Friedens lag darauf. Fast wollte es mir scheinen, als ob die eisige Hand des Todes die langen Finger löste, ein schwaches Rot färbte wie frischer Lebenshauch die bleichen Wangen.

Was war's, das mich mit Angst und Weh erfüllte? Das mir das tiefste Herz ergriff? Ich wußte es nicht, ich konnte mir keine Rechenschaft davon geben, ich wollte fliehen, doch bannten mich die wunderbar verklärten Augen auf meinen Platz. Da rief man im Nebenzimmer leise meinen Namen. Der schwere Traum, der mich umfangen, schwand, es war die Schwester, die mich abzulösen jetzt kam."

„Teilten Sie ihr mit, daß der Graf sie erkannt?" unterbrach ich das junge Mädchen hastig.

„Nein, gnädige Frau, ich muß bekennen, obgleich es meine Pflicht gewesen wäre, fand ich nicht den Mut, diesen Umstand zu erwähnen. Ich wußte, daß der Arzt dem Grafen nur noch wenig Lebenstage zugesprochen. Er war in unser aller Augen ein Sterbender," setzte sie, wie entschuldigend hinzu. „Als ich am nächsten Morgen nach dem Befinden des Grafen fragte, erfuhr ich, daß sich sein Zustand merklich verschlimmert habe. Gegen Abend zog ich mich auf kurze Zeit in mein Zimmer zurück. Eine innere Unruhe verzehrte mich, wo ich ging und stand, verfolgten mich die dunklen Augen, — die tiefen, strahlend schwarzen Augen, die so innig warm auf mir geruht.

Umsonst kämpfte ich gegen diese Erinnerung, umsonst sagte ich mir, daß der Graf in dem schweren Fieber mich wahrscheinlich für eine andre gehalten — daß irgendwelche mir unbekannten Umstände den Wechsel in seinen Zügen bewirkt. Doch lastete es wie Vorwurf auf meiner Seele, daß ich von seinem Bett gewichen. Wieder und immer wieder beschäftigte mich der Gedanke, ob der Graf mich wirklich erkannt, ob die alte Zuneigung des Knaben für das fremde Kind mit ihm herangewachsen, ob es möglich, ob es denkbar sei, daß meine Gegenwart den armen Dulder auf Augenblicke von seinem Schmerz befreit.

Unwiderstehlich zog es mich in die Nähe der Krankenstube. Auf den Zehen schlich ich den langen Vorflur hinab, verbarg mich in einer Wandvertiefung und lauschte mit angehaltenem Atem. Man bewegte sich im Zimmer hin und her. Leises Flüstern drang zu mir herüber. Da öffnete sich die Thür. Der Arzt trat mit einer Schwester heraus.

„Es ist unverkennbar, daß der Kranke einen Wunsch, ein Verlangen hat, das ihn nicht ruhen läßt," sagte die Schwester in bedauerndem Ton, „so lange die Frage besteht, fürchte ich, werden wir uns umsonst bemühen, seine Gedanken zu erraten. Es ist hart, einem Sterbenden vielleicht den letzten Wunsch nicht gewähren zu können."

„Allerdings macht der heut so auffallend erhöhte Fiebergrad seinen Zustand sehr bedenklich," erwiderte der Doktor ernst. „Es müsse uns denn gelingen, den Kranken zum Schlafen zu bringen, nur die höchste Ruhe kann ihn retten, sonst fürchte ich, wird er diese Nacht nicht erleben."

Ich hatte genug gehört. Mein Entschluß war gefaßt. Unbemerkt verließ ich meinen Schlupfwinkel. Ich wollte den Grafen noch einmal sehen. Aber wie in das Krankenzimmer gelangen? Wie mein plötzliches Erscheinen dort begründen? Wie mich in den Augen des Grafen und der Komtesse rechtfertigen, falls sie von meinem Eindringen bei dem Kranken Kenntnis erhielten?

Lange grübelte ich, kein Ausweg wollte sich finden. Endlich ein lichter Punkt in der durcheinander gehenden Menge meiner Gedanken. Ich wußte, daß eine in dem Krankenzimmer befindliche kleine Tapetenthür auf eine Wendeltreppe führte, durch welche man in den Park gelangt. Ich kannte diese Räumlichkeiten so genau, weil meine Gräfin sie längere Zeit bewohnt und ich diese kleine Treppe vorzugsweise benutzt hatte, um zu ihr zu gelangen.

Das Bett des Grafen stand in der Mitte des Zimmers. Zur rechten Seite des Grafen waren die Vorhänge zurückgezogen, zur linken aber, gerade an der Seite, an welcher sich die Tapetenthür befand, fest verschlossen. Fand ich nun die Thür offen, so konnte ich leicht an die linke Seite des Bettes treten, ohne von der Schwester gesehen zu werden, da diese bisweilen ihren Platz am Krankenlager verließ, um dieses oder jenes aus dem Nebenzimmer zu holen.

Nach wenigen Stunden stand ich im Park — den Schlüssel zur äußern Thür hatte ich mir leicht verschafft. Ein leises Grauen durchschauerte mich, als ich aufschloß. Zweimal schlug der tobende Sturm, der heulend und ächzend um das Schloß pfiff, die Thür wieder zu, strömender Regen fuhr peitschend über meine erhitzten Wangen. Ich achtete nicht darauf. Meine Seele betete zu Gott. Ich gedachte meiner teuern Gräfin, dachte, daß es ihr Sohn war, für den ich dies wagte. Im Finstern erstieg ich die halbverfallene Treppe. Mit den Händen umhertastend, fand ich bald die bekannte Thür.

Ich versuchte sie zu öffnen — sie bewegte sich in ihren Angeln, sie war unverschlossen. Noch zögerte ich — wenn man mich erkannte — da, ein leises Röcheln aus der gequälten Brust! Ohne weitere Ueberlegung stand ich an dem Bett des Grafen. Leise drückte ich mich in die schweren Falten des Vorhangs, angstvoll lauschte ich auf jede Bewegung der Schwester — wohl eine Viertelstunde verstrich — endlich war ich allein mit dem Kranken. Ich schlug den Vorhang zurück.

Der Graf erkannte mich.

Nur eine Stunde lang vermochte ich dem dankbar flehenden Blick seiner fieberglühenden Augen stand zu halten — dann näherten sich Schritte — und ich verschwand ebenso leise, wie ich gekommen.

Am andern Morgen verbreitete sich im Schloß das Gerücht, die heilige Jungfrau sei erschienen und habe dem Grafen das Leben gerettet. Die Schwestern glaubten fest daran. Sie erzählten mir selbst, daß sie den Vorhang des Bettes haben rauschen hören, worauf der Kranke in einen wohlthuenden Schlaf verfallen sei."

Der Klang fröhlicher Stimmen unterbrach die feierliche Stille des Waldes.

„Oh fort! fort, ehe es zu spät ist!" rief Anna entsetzt, als die Stimmen sich dem Ort näherten, wo wir saßen.

Fast ehe ich antworten konnte, war sie aufgesprungen und eilte in atemloser Hast den Pfad entlang, der sich in großen Krümmungen um den Berg wand und sie bald

meinen Blicken entzog. Die wunderbarsten Vermutungen über das Schicksal des armen Mädchens durchkreuzten mein Gehirn. Ich zögerte einige Augenblicke und ließ die Gesellschaft an mir vorüber, dann machte auch ich mich langsam auf den Weg.

Da kamen noch zwei Nachzügler den Berg herab, eine ältere Dame und ein Knabe. Ich stutze — Erinnerungen aus meiner Jugendzeit tauchten auf, ich trat näher, um die Dame genauer ins Auge zu fassen.

Auch sie schien bei meinem Anblick betroffen, dann rief sie freudig bewegt:

„Klothilde!"

Da fiel es mir wie Schuppen von den Augen, ich faßte ihre Hand und schüttelte sie herzlich. Es war eine Freundin meiner Jugend, die ich seit lange aus den Augen verloren. Sie erzählte mir von schweren Schicksalen, welche ihr Leben getrübt; wie sie endlich in hart bedrückter Lage als Ehrendame zu dem Grafen Hanau gekommen.

Mir war es fast wie ein Traum. Also kannte Luise von Burgheim meinen Schützling. Doch bezwang ich mich und erwähnte nichts von dem seltsamen Mädchen. Die Anwesenheit des Knaben verbot jede Frage. Wir waren plaudernd den Berg hinabgestiegen; als wir schieden, mußte ich versprechen, meine Freundin schon in den nächsten Tagen in Hanau zu besuchen.

Ich beschloß, Anna dies unerwartete Zusammentreffen vorläufig zu verschweigen. — Das arme Kind hatte genug gelitten — ich wollte ihr die Aufregung dieser Mitteilung noch ersparen. Mit einer mir sonst fremden Hast und Ungeduld erwartete ich am folgenden Morgen den Wagen, der mich nach dem eine Stunde vom Dorf entfernt gelegenen gräflichen Schloß bringen sollte.

Es war ein herrlicher Sommertag. Bald verließen wir die staubige Landstraße und bogen in den Wald ein, der, wie mir der Kutscher sagte, schon zu den gräflichen Forsten gehörte. Zu beiden Seiten des Weges mächtig emporstrebende Tannen, ein tiefblauer Himmel, eine kühle, belebende Luft, so fuhren wir lange dahin.

Endlich lichtete der Wald sich, auf einer grünen Anhöhe erhob sich das altertümliche Schloß.

Als der Wagen vor der Auffahrt hielt, erschienen zwei Diener. Ich erfuhr, daß Luise von Burgheim in ihrem Zimmer sei und wurde ihr sofort gemeldet.

Ein eigentümlich beklommenes Gefühl bemächtigte sich meiner, als ich die Schwelle des Schlosses betrat. Durch eine wunderbare Fügung des Schicksals stand ich plötzlich auf dem Schauplatz der Erzählung, der ich gestern mit so ängstlicher Spannung gefolgt war, befand mich in unmittelbarer Nähe der Personen, welche in das Leben meines Schützlings handelnd eingegriffen. Langsam schritt ich durch die weite Halle, deren von schlanken Säulen getragene Decke sich hoch über mir wölbte. Die reichen Verzierungen und Wandmalereien, die in den Wandnischen aufgestellten alten Vasen schienen von großem Wert. Zu jeder andern Zeit hätten sie meine Teilnahme aufs höchste gefesselt. (Forts. folgt.)



Pfingstgruß.

Stillheimlich hatte der „Jaga-Franzl" die Nacht oben in der Sennhütte verbracht, um gleich früh der Anne-Marie einen mächtigen Birkenbusch vor die Thür zu pflanzen. Die Mutter des Mädels, deren Kopf durch das Küchenfenster erkennbar wird, hat die Mädel jedoch schon beim Grauen des Tages geweckt, um den Pfingstmorgen zu begrüßen. Kaum hatte Franzl seine Birkenreiser befestigt, hörte er die Stimme der Mädel. Um das Haus auf den Holzstoß sich schleichen war eins. Ein Juchzer und ein kräftiger Händedruck bekundete zunächst das Pfingstliebesglück. Die spätern Busserln hätte wohl niemand gezählt.



Zu unsern Bildern.

Barrage du Nil. Das prächtige und gewaltige Bauwerk, welches unser Bild auf der ersten Seite dieser Nummer wiedergiebt, ist die Sperrung oder der Schlagbaum des Nils unterhalb Kairos, Nilstauungswerk genannt. Die Nilschwelle entsteht infolge der Niederschläge, welche in den Gebirgen Central-Afrikas und Abessiniens fallen. Während der aus dem centralafrikanischen Seegebiet kommende Bahr el Abiad oder weiße Nil die Hauptmenge des Wassers mit sich führt, ist es der in Abessinien entspringende Bar el Asrak oder Blaue (das heißt „Trübe“) Nil, welcher den größten Schlammgehalt besitzt. Die Nilschwelle beginnt Anfang Juni, wird schneller und schneller und erreicht Ende September oder Anfang Oktober ihren Höhepunkt, worauf, wiederum erst langsam, dann schneller werdend, das Fallen beginnt. Im April, Mai und Anfang Juni ist der niedrigste Wasserstand.



Ernst und Scherz.

Die Stunde der Mittagsmahlzeit ist zu den verschiedenen Zeiten sehr verschieden gewesen. Im 14. Jahrhundert aßen die Könige von Frankreich um 8 Uhr morgens zu Mittag. Unter Ludwig XIV. aß man um 11 Uhr zu Tisch, unter Ludwig XV. um 2 Uhr. Seit der Mitte dieses Jahrhunderts speiste man in Frankreich um 6, die Stunde des Mittagsessens wird aber immer mehr hinausgeschoben, so daß die Franzosen wahrscheinlich damit endigen werden, erst am folgenden Tage Mittag zu essen. In England frühstückte man unter Heinrich VIII. morgens 7 Uhr und nahm um 10 Uhr das Mittagsessen ein. Zur Zeit der Königin Elisabeth speiste man um 11 Uhr und aß gegen 6 zu Abend, eine Zeit zu welcher jetzt in England kaum das Mittagsessen beginnt. Die Engländer in Ostindien essen erst eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang zu Mittag. In Deutschland aß man bis zur Zeit der Revolution fast allgemein erst um 12 Uhr, eine Stunde, welche in Süd- und Mitteldeutschland noch jetzt die eigentliche Mittagszeit ist, während man im Norden um 2, in Berlin aber in der Zeit von 3 bis 6 zu Mittag ist.

Lope de Vega, der große spanische Dichter, hatte zur Zeit, da er auf der Höhe seines Ruhmes stand, einen armen Greis, den er vom Hungertode errettet, als Schreiber in seine Dienste genommen. Mit der Herausgabe der ersten Sammlung seiner Werke beschäftigt, diktierte er eines Tages dem Alten die Vorrede, die mit folgenden Worten beginnt: „Ich übergebe dem Publikum mit Freude und Stolz diese Werke. Die Prophezeiungen meiner Feinde, daß ich die Verachtung aller Bessergesinnten verdiene, daß ich schmählich zu Grunde gehen werde, sind nicht an mir, sondern nur an ihnen erfüllt worden. All diese elenden Verleumder, all diese neidischen Streber sind verschollen und auch Rueda dieser gemeine Ränkeschmied, dieser niederträchtige . . .“ Als Lope de Vega so weit gelangt war, fiel ihm der jammervolle, gebrochene Ton auf, mit dem der Schreiber das Wort „nie . . der . . trä . . chtige“ wiederholte, und als er sich nach ihm umblickte, sah er bestürzt, wie der Alte leichenblaß, mit krampfhaft verzerrtem Gesicht in dem Stuhl zusammenbrach. Er eilte auf ihn zu, schleppte ihn nach dem Bett, aber alles Mühen war vergebens — den Schreiber hatte der Schlag gerührt. Einige Tage später erfuhr Lope de Vega, daß der Greis kein andrer war, als der eifrigste jener Feinde, die ihn einst verfolgt hatten — Rueda.

Gefährlich. Frau (vor dem Juwelierladen stehen bleibend): „Sieh mal, wie das blitzt!“ Mann: Komm', komm', auf den Blitz könnte der Donner folgen!“

Rätselhafte Inschrift.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Viele wenig machen ein viel.



Gattin: „Was, Du bringst mir blos einen Hasenschwanz mit? Ist das die ganze Jagdbeute?“
Gatte: „Ja, siehst Du, Kind, wir waren zwölf Teilnehmer und haben eben ehrlich geteilt.“

Dauerskat. Er: „Herrjeh! Jetzt fällt mir ein, Du wolltest doch erst Mittwoch Deine Gesellschaft geben und ich habe meine Freunde schon zum Dienstag eingeladen!“ Sie: „Nun, das schadet ja nichts — Ihr spielt ja Skat, da werden Sie meine Gesellschaften schon noch mitmachen!“

Verlockend. Fremder: Weshalb ging denn die Meisterin gleich heraus, wie ich eintrat?“ Barbierlehrling: „Die kann kein Blut sehen!“

Alpengefahren. Die häufigsten Unglücksfälle ereignen sich durch die Lawinen, jene ungeheuren und donnernden Schneeströme, die den Alpen als Kanäle dienen, um sich stellenweise der riesigen Schneelasten zu entledigen. Sie sind die großartigsten Naturerscheinungen, ebenso bewundernswert durch ihre Majestät, als durch die Furchtbarkeit ihrer Gewalt. Wie die Schneestürme in den öden Steppen von Rußland, wirbeln oft in den Alpen die dichten Schneeflocken in rasender Jagd, im wildesten Durcheinander. Wirft der Sturm den Schnee an hervorragende Gegenstände, z. B. an große Felswände, so bleibt er da haften und bildet senkrechte Schilde, die bei wärmerer Temperatur sich verdichten von den Gegenständen, an welche sie sich anlehnten, ablösen und als Gesimse gefahrdrohend überhangen. Diese oft hunderte von Centnern wiegenden Schneegewölbe neigen sich bei dem Erscheinen des Frühlings immer mehr dem Abgrund zu und die unbedeutendste Lufterschütterung, die leiseste Bewegung, der Fußtritt eines Hasen, der Klang einer Glocke vermag eine solche überhangende Schneelehne zum Sturz zu bringen, die alles begräbt, was sich gerade unter ihr befindet. Darum treffen die Fuhrleute, welche in solchen Jahreszeiten über die Alpenpässe ziehen, die größten Vorsichtsmaßregeln. Sie schießen in der Richtung vor sich hin Pistolen ab, um durch den dadurch hervorgerufenen Luftdruck die drohenden Schneelehnen zum Sturz zu bringen. Fallen dieselben nicht vor ihnen herunter, so nehmen sie den Saumpferden die Schellen ab und ziehen mit gespensterhaftem Schweigen an den gefahrdrohenden Stellen der Alpenstraße vorüber.

Ein Unterschied. Förster: „Meine Herren, kennen Sie den Unterschied zwischen einem angeschossenen Hasen und einem angeschossenen Treiber? — Nein? — Nun, so geben Sie mal acht: Ein angeschossener Hase sucht das Weite, ein angeschossener Treiber dagegen das — Weitere!“

Buchstabenrätsel.

Mit b zu fassen Bier und Wein,
Mit f sich Haus und Hof zu weihn,
Mit w der Schwerkraft Herr zu sein.

Krebsworträtsel.

Wenn eine Fischart, nicht gesalzen,
Doch vorgesetzt wird, daß man sie verspeist,
So wird sie jedem echten Kenner schmecken
Wie kleingeschrieben, umgekehrt sie heißt.

Sonett-Scharade.

Die Ersten sang ein Held im Reich der Klänge,
Der sich der Heimat wußte zu entraten;
Im Pinienhaine schuf der wackre Platen
Der beiden Ersten hehre Goldgesänge.

Wohl ihm, daß nach dem tollen Weltgedränge
Sich ihm, der letzten Traum-Asyle nahten!
Da wuchs sein Drang nach großen Liedesthaten,
Der erst geschmachtet in des Lebens Enge.

Wo hold des Ganzen stolze Berge blauen, —
Wer weiß, ob je zu diesem Land der Wonne
Der edle Dichter seinen Schritt gewendet?

Doch hätte sicher auch in Deutschlands Gauen
Des Ganzen milde, lebenswarme Sonne
Die ganze Reife seiner Kunst vollendet.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Scherzrätsels: **Pfeffer, Senf, Essig, Salz, Oel,** des Rätsels: **Freitag, Reittag;** des Buchstabenrätsels: **Bakterien, Batterien.**

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann,** Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.